

süße Idylle weich ausgestattete Nest, an dessen Schwelle den Amtspersonen ein be rauschender Duft entgegenschlug. Es war gegen Abend, die Fenster fest verhängt; die Hängelampe streute ein rosiges Licht auf die Blumen des weichen Teppichs. Im übrigen war das ganze Zimmer mit dem Luxus und der Kunst der besser situierten Demimondes eingerichtet, die bei Vermeidung der allge meinsten Wirkungen schon nach einem feineren Geschmack streben. Die Bilder an den Wänden, die Joujous auf den Möbeln, die Andenken und Geschenke erzählten von den Bekannten der Herrin. Und zwischen den purpurroten Vorhängen der Nischen blickten die Spitzenpolster des breiten, schneeweißen Bettes hervor.

Im Zimmer war alles im Ordnung, nur auf dem Tische lag umgestoßen die mächtige Blumenvase; das Opfer konnte sie beim Fall umgeworfen haben, als es zu Boden fiel. Denn auf dem Boden lag dort in seinem Blute der ermordete Mann; ein zirka fünf unddreißig- bis vierzigjähriger, gut genährter, vornehmer Mann, mit sorgfältig gepflegtem Äußern, auf dessen Antlitz der Tod das Entsetzen eingegraben hatte. Das Mordinstrument, das seinem Leben ein Ende bereitet hatte, das lange, scharfe Papiermesser, fand man dort in der Ecke zwischen den Palmen; ge wiß hat es das Mädchen schauernd dorthin geschleudert, nachdem sie es in den Körper ihres Opfers gestoßen hatte. Und dort neben dem buntscheckigen japanischen Ofenschirm, stand die Heldin des schrecklichen Rendezvous, deren Antlitz vielleicht noch blasser war, als das des Toten. Eine von den be zauberndsten Feen der Kaffeehäuser, Orpheums und der lachenden, verschwenderischen, leichtsinnigen, champagnerisieren den Welt, die um sich herum einen schweigenden, alles vergessenden Taumel verbreitet — und jetzt umgab sie nichts als blutiger, kalter Schauer.

Warum hat sie den Professor getötet?

Um ihn auszurauben und mit seinem Gelde zu entfliehen? Das war ausgeschlossen, fand man doch die Geldbörse unberührt in seiner Tasche. Und dann das Mädchen ist ja nach der schrecklichen Tat zitternd und kreidebleich selbst ins Freie getaumelt, bittend, daß man sofort die Polizei hole.

Welch rasende Leidenschaft, welch verblendete Rachsucht konnte ihr also das Messer in die Hand gedrückt haben?

Auf diese Frage hat sie selbst geantwortet, hatte für ihre Tat eine reinliche, deutliche

Erklärung gegeben, als sie auf die Auffor derung des Untersuchungsrichters vor ihm erschien. So viel Kraft besaß sie nicht, um vor dem Richter stehen bleiben zu können; man mußte sie in einen Armsessel setzen; ihre Stimme war aber genügend fest, als sie besonnen, fließend zu sprechen anfang.

Der Staatsanwalt trank seinen Tee zur Hälfte aus, dann las er das Protokoll des ersten Verhörs, das an Ort und Stelle auf genommen worden war:

„Ich heiße Margarete Kader, wurde in Szekesfehervar geboren und bin achtund zwanzig Jahre alt“, antwortete das Mädchen auf die allgemeinen Fragen. „Mein Vater war Ökonomiebeamter auf dem Gute des Barons Somkuthy; er hat mich erzogen, besser gesagt, seine Wirtschafterin, da meine Mutter bald nach meiner Geburt starb. Auch mein Vater ließ mich bald verwaist zurück, und meine Verwandten, die Korponayischen, nahmen sich meiner an. Der alte Korponay war Advokat; seine unglückliche Leidenschaft richtete ihn aber zugrunde. Er gab sich dem Trunke hin und vertrank die Gelder seiner Klienten. Das Ende davon war, daß ihm die Ausübung der Advokaturpraxis entzogen wurde. Wir kamen nach Budapest, ver krochen uns im dritten Stock einer Zins kaserne und die ganze Familie vegetierte davon, was der alte Herr in seinen nüchternen Minuten in einzelnen Advokaturskanzleien verdiente. Das hielt nicht lange an. Der Arme wurde einmal von der Straße ins Spital geführt und von dort hinaus auf den Fried hof.“

„Und dann wurde sein Sohn der Erhalter der Familie? Er hat auch Sie erzogen?“ fragte mit bis ins Herz dringendem Blick der Untersuchungsrichter, der die furchtbare Un dankbarkeit des Mädchens auch dadurch er sichtlich machen wollte.

„Ganz im Gegenteil, Herr Richter“, ant wortete die Angeklagte trocken. „Ich muß die Wahrheit gestehen, daß die Familie schon damals größtenteils auf meinen Verdienst an gewiesen war, als der alte Korponay noch lebte. Herr Richter, bitte mich nicht miß zuverstehen, es ist von meinem ehrlichen Verdienst die Rede! Bei Tage ging ich nähen, als aber das Familienoberhaupt starb, verfertigte ich bei Nacht zu Hause ver schiedene Handarbeiten. Meine arme Zieh mütter — Gott möge ihr Frieden schenken! — war doch selbst krank. — Die Haus obliegenheiten verrichtete sie mit Hilfe ihrer kleinen Tochter. Meine Arbeit verschaffte für